

Ganzjährig . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . .	— „ 70 „

Ganzjährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
teljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Eingelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Ign. v. Klein-
mayer & Seb. Bamberg.)

Für die einseitige Petitzeile
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.
Inserationsstempel jedesmal
30 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 168.

Donnerstag, 24. Juli 1873. — Morgen: Jakob Ap.

6. Jahrgang.

Säcularfeier der Aufhebung des Jesuitenordens.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Jesuiten einmal auf dem Felde der Lehre, der Wissenschaft, des Geistes überwunden waren, konnten sie sich auch nicht lange mehr im Besitze der Gewalt halten. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kamen im Widerstreit jener beiden Tenzen fast in allen katholischen Staaten reformierende Minister aus Ruder; in Frankreich Choiseul, in Spanien Wall, Squillace, in Neapel Tannucci, in Portugal Carvalho Marquis von Pombal — alles Männer, welche es sich zur Lebensaufgabe gestellt hatten, das Uebergewicht des geistlichen Elements zu unterdrücken. Die kirchliche Opposition bekam in ihnen Darstellung und Macht, ihre persönliche Stellung beruhte darauf; der offene Kampf war um so unvermeidlicher, da ihnen die Jesuiten durch persönliche Gegenwirkung, durch Einfluß auf die höchsten Kreise in den Weg traten.

An eine förmliche Vertilgung der Jesuitencompagnie dachte man anfangs nicht, sondern es war zunächst darauf abgesehen, die Höfe von ihr zu säubern, ihr den erschlichenen Credit und die mit allen Mitteln zusammengescharrten Reichthümer abzunehmen, um letztere für das Gemeinwohl nutzbar zu machen. Man hoffte dabei auf Unterstützung von Rom selbst. Nicht ohne Grund; die Spaltung des katholischen Makrokosmos trat auch deutlich erkennbar am Mikrokosmos des römischen Hofes hervor, insofern es auch dort eine strengere und eine

mildere Partei gab. Benedict XIV., der die letztere repräsentierte, war längst mit den Jesuiten unzufrieden; ihr Verfahren in den Missionen namentlich hatte er schon als Prälat Lambertini und dann als Papst oftmals laut verdammt.

Der Angriff geschah von Portugal aus und richtete sich zunächst gegen die mercantile Seite der Compagnie. Hatte man ehemals streng darauf gehalten, daß jeder Eintretende auf alle seine Besitztümer Verzicht leistete, so war hierin mit der Zeit eine bedeutende Aenderung per abusum eingetreten. Zuerst verschob man den Akt der Verzichtleistung oder vollzog denselben nur bedingungsweise, um sich im Falle etwaiger Ausstoßung vor Verlust zu schützen. Später überließ man zwar seine Güter der Compagnie selbst, jedoch dem bestimmten Collegium, in welches man eintrat, dergestalt, daß man sogar die Verwaltung derselben, nur unter anderm Titel, oft noch selbst führte. Die Mitglieder der Collegien hatten in der Regel mehr freie Zeit als ihre Verwandten, die mitten im weltlichen Leben und Treiben standen; sie verwalteten deren Geschäfte, zogen ihr Geld ein, führten ihre Prozesse. Aber auch in den Collegien als Gesamtheiten hatte der mercantile Geist überhandgenommen. Man griff zur Sicherung ihres seitherigen Wohlstandes, da die großen Schenkungen allmählich aufhörten, zu der Industrie. Den Acker zu bauen, wie weiland die Mönche gethan, und Geschäfte zu treiben, wie sie es jetzt versuchten, das erschien den Jesuiten ziemlich als dasselbe. Das Collegio Romano ließ zu Macerata Tuch fabricieren, anfangs bloß zu eigenem Gebrauch, dann für alle Collegien in der Provinz, endlich für

jedermann; man bezog damit die Messen. Bei dem engen Verhältnis der verschiedenen Collegien bildeten sich Wechselgeschäfte aus. Der portugiesische Gesandte in Rom war für seine Klasse an die Jesuiten aus Portugal gewiesen. Besonders aber in den Colonien machte die Compagnie glänzende Geschäfte; über beide Hemisphären breitete sich ein Netz von Verbindungen dieser Societät aus, das in Lissabon seinen Mittelpunkt hatte.

Diese mercantile Richtung der Compagnie fiel dem Minister Carvalho bei seinen kommerziellen Bestrebungen sehr beschwerlich, und sie bot auch sonst den meisten Anlaß zum Tadel. Die Jesuiten boten am portugiesischen Hofe alles auf, Carvalho zu stürzen; aber keine ihrer unzähligen Intriguen gelang: Carvalho blieb Herr und Meister der Staatsgewalt und des königlichen Willens. Als er so endlich unentweichbar festen Boden unter den Füßen fühlte, forderte er Benedict XIV. zu einer Reform der Societät Jesu auf. Er schlug damit beim Papste eine verwandte Saite an. Auf Carvalhos Vorschlag gab Benedict XIV. einem Landsmanne und Freunde des Ministers, dem Cardinal Saldanha, den Auftrag, die Compagnie zu visitieren. Die Folge war ein Decret dieses Visitators, worin den Jesuiten ihre Handelsgeschäfte ernstlich verwiesen und die königlichen Behörden ermächtigt wurden, alle diesen Geistlichen zugehörigen Waren zu confiscieren.

In Frankreich griff man die Societät von derselben Seite an. Der Bankrott eines mit dem Pater Lavalette auf Martinique in Verbindung stehenden Handelshauses, das eine Menge anderer Fallissements nach sich zog, veranlaßte die bei dem Ver-

Fenilleton.

Abenteuer eines laibacher Klavier- Stimmers.

(Von ihm selbst erzählt.)

(Originalnovelle von Anton Leipnitz)

(Fortsetzung.)

Der Greis blickte mich an; plötzlich wurden seine Züge von dem Ausdruck unaussprechlichen Schreckens verzerrt; mit der einen Hand die Ohnmacht haltend, die andere abwehrend gegen mich streckend, flüchtete er bis zum Eingange zurück.

„Was ist's mit mir, daß ich den Leuten so sonderbaren Schrecken einjage?“ fragte ich mich selbst.

Diese Erschreckungsszenen folgten einander so rasch, daß ich vor mir selbst ordentliche Angst bekam. Sonderbar!

Der Greis schloß die Thüre hinter sich . . . ich war wieder allein. Ich fing an mich unheimlich zu fühlen; ich setzte mich zu dem Klavier und blickte verdächtig um mich. Nichts rührte sich — alles war still, nur das leise Ticken der Pendeluhr

störte die unheimliche Stille. Kalter Angstschweiß rieselte mir über die Stirne.

Nach einer ziemlich langen Pause öffnete sich die Thüre; ernst und ohne Furcht trat der Greis jetzt wieder in das Zimmer. Er kam mir ganz nahe, sah mir fest in die Augen, ohne ein Wort zu sprechen.

„Guten Abend!“ mehr konnte ich in meiner Angst nicht sagen.

Der Greis bemerkte meine sichtbare Verlegenheit und lächelte sanft; dann setzte er sich und fing an zu sprechen. Nie habe ich eine so herzergreifende Stimme gehört.

„Junger Mann!“ sprach er, jedes seiner Worte stark betonend, „Sie staunen über die ungewohnten Verhältnisse, in denen Sie sich befinden; staunen, daß Sie in so später Stunde abgeholt wurden, ein Klavier zu stimmen; staunen vor allem über die Dinge, die Sie bis jetzt gesehen?“

Ich konnte dies natürlich nicht leugnen.

„Ich werde Sie von Ihrem Staunen befreien, vorher aber versprechen Sie mir, daß Sie das, was Sie heute erfahren, niemals verrathen oder erzählen werden.“

„Ich verspreche es!“ sagte ich feierlich.

Unter gleichen Verhältnissen hätte ich noch viel mehr versprochen — aber ich frage, hat ein derartig gegebenes Versprechen irgend welche bindende Kraft? Nein! Dann habe ich ja schon gesagt, daß ich mich in vertraulichem Kreise wähne und keine Namen nennen werde.

„Ich bin der Hausarzt, vielmehr Hausfreund der gräflichen Familie“, fuhr der Greis fort.

Gräfliche Familie? ein großes Wort, dachte ich bei mir. Er sagte mir auch den Namen der Familie, aber eben diesen will ich verschweigen.

„Entschuldigen Sie die vorangegangene Szene; sie hat einen einfachen, im Leben oft vorkommenden Grund.“

„Vielleicht den, daß Sie vor mir erschrecken?“

„Eben diesen Schrecken will ich Ihnen erklären.“

„Ich bin um so neugieriger, als das Fräulein (ich schauerte, als sie mir einfiel) auch bei meinem Anblicke sichtlich erschrocken ist.“

„Sie war auch erschrocken? Deshalb gerieth sie in so heftige Aufregung? Jetzt verstehe ich schon den Zusammenhang. War sie sehr erschrocken?“

luste Beteiligten, sich mit ihren Beschwerden an die Gerichte zu wenden, welche die Sache eifrig in die Hand nahmen.

In diesem Augenblicke starb Benedict XIV.; sein Nachfolger Clemens XIII. (erwählt am 6ten Juli 1758) hegte die entgegengesetzten Ansichten. Alle Ansprüche des Papstthums bis auf das letzte Titelchen hielt er für heilig und unverleglich und dachte nicht an das leiseste Zugeständnis. Die Jesuiten schätzte er hoch als die getreuesten Verfechter des päpstlichen Stuhles und der in seinen Augen damit congruenten Religion; er billigte sie, wie sie waren, und fand sie keinerlei Reform bedürftig.

Infolge dessen wurden die Angriffe gegen die Compagnie umso heftiger und richteten sich nun auch zugleich gegen Rom.

In Portugal wegen eines Attentats gegen das Leben des Königs — es ist nicht klar, ob mit Recht oder Unrecht — in Untersuchung gezogen, wurden die Voholiten vielfach gequält, endlich gewaltsam vertrieben; man ließ sie, Rom zum Hohn, an den Küsten des Kirchenstaates aussetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 24. Juli.

Inland. Das „Prager Abendblatt“ macht auf die Anzeichen aufmerksam, woraus zu schließen, daß im czechischen Lager ein Zeretzungsprozeß beginnt und daß dort der bisher beliebte Autoritätencultus in Verfall geräth. Als Beleg für diese Behauptung wird der in Raunditz erscheinende „Rzíp“, ein vorgeschrittenes demokratisches Blatt, angeführt, welches namentlich die Art und Weise, wie bisher auf czechischer Seite bei den Wahlen vorgegangen wurde, geißelt. Das erwähnte Czechenblatt sagt: „Kein Abgeordneter und auch kein Vertrauensmännerklub, sondern das Volk selbst ist die höchste entscheidende Instanz in Fragen, welche die gesammte Nation betreffen. Ein Abgeordneter, welcher nur auf bloße Empfehlung hin gewählt wurde, ohne seinen Wählern zuvor über seine Gesinnung Aufschluß gegeben zu haben, ist kein wahrer Volksvertreter. Solche auf Commando durchgeführte Wahlen sind überhaupt ein wahres Pasquill auf die Idee der Repräsentativverfassung; sie zeugen nur von einer falschen Auffassung der constitutionellen Grundsätze und gereichen keiner Nation zur Ehre. Derjenige also, der dem Volke Einstimmigkeit und Eintracht als obersten Grundsatz anempfiehlt — manche nennen das nationale Disciplin — erklärt die politische Unreise, ja Unsittlichkeit als höchste Tugend. Jeder, der unsere politischen Verhältnisse aufmerksam verfolgt, weiß am besten, wie sehr bei uns auf das blinde Vertrauen des Volkes gesündigt

wurde. Daß einer der Candidaten seinen Wählern vor der Wahl sein politisches Glaubensbekenntnis abgelegt hätte, wie er sich zu verhalten gedenke — davon war bisher fast keine Rede, und doch ist ein solches Vorgehen die erste Bedingung eines vernünftigen politischen Lebens. Bei uns werden diese oder jene Abgeordnete nicht deshalb gewählt, weil sie sich für ein bestimmtes Programm ausgesprochen, sondern einfach deshalb, weil sie von den Führern in Prag empfohlen wurden. Wir hoffen aber, daß diese kindische Art unseres politischen Lebens bereits der Vergangenheit angehört; sonst bleibt dasselbe stets ein verkrüppeltes Geschöpf. Keine Versammlung von Vertrauensmännern ist berechtigt, der Nation diese oder jene Meinung aufzudringen; wohl aber gebietet die moralische Pflicht allen denjenigen, welche sich um ein Volksmandat bewerben, zuerst zu fragen, was der Wille des Volkes sei, um danach handeln zu können.“

Dagegen halten die Altecechen und Feudalen gegenüber der Reichsrathsbescheidung noch immer an den Prinzipien der Abstinenzpolitik fest. Auch die Stimmung unter den mährischen Czechen hat plötzlich wieder umgeschlagen. Das vor einigen Tagen noch so compromißlustige und abstinenzmüde Organ der mährischen Altecechen predigt wieder die Lehre von der alleinseligmachenden passiven Opposition. „Es wäre“, sagt das Blatt, „die größte Sünde, wenn die czechisch-mährische Opposition durch eine Bescheidung der Landtage und des Reichsrathes in der gegenwärtigen sehr kritischen Zeitperiode in den maßgebenden Kreisen die Anschauung nähren wollte, daß am Ende auch die Czechen den bisherigen Weg der Verfassung als den einzig richtigen und wahren erkannt hätten und daß sie damit, daß sie die bisherige Negation verlassen, ihre Zustimmung zu der gegenwärtigen Lage der Dinge zu erkennen geben.“ Palacky hatte sich unlängst auf den Weg nach Brünn gemacht um die „mährischen Brüder“ altczechische Mores zu lehren. Das erklärt den Umschwung zur Genüge.

Ausland. Die Anweisung des Fürstbischofs von Breslau an die Geistlichen, den Landrathen inbezug auf die Besetzung geistlicher Stellen auf deren Anfragen keine Auskunft zu geben, ist wieder ein neuer Beweis der klericalen Renitenz. Die „Schlesische Pr.“ bemerkt dazu, daß die Pfarrer nach dem Gesetze über die Anstellung der Geistlichen gar keine Verpflichtung zu solcher Auskunftsertheilung haben; dagegen dürften die Decane zu den „geistlichen Obern“ zu rechnen sein, welche verpflichtet sind, dem Oberpräsidenten die zur Ernennung für ein geistliches Amt bestimmten Candidaten zu bezeichnen, und insofern der Fürstbischof diesen die Erfüllung ihrer gesetzlichen Pflicht unterjagt hat, dürfte sein Verfahren unter den Begriff der

vom Strafgesetzbuch mit Strafe bedrohten Aufforderung zum Ungehorsam gegen gesetzliche Anordnungen der Obrigkeit fallen. Demnach ist in nächster Zeit die erste Anwendung dieses Gesetzes gegen die Decane zu erwarten.

Weniger stürmisch, als vorherzusehen, scheint es in der versailer Kammer Sitzung am letzten Montag zugegangen zu sein, in welcher bekanntlich die Debatte über die Interpellation Jules Favres, betreffend die innere Politik des Coalitionsministeriums, auf der Tagesordnung stand. Die Antwort des Vizepräsidenten des Ministerrathes, des Duc de Broglie, auf die Interpellation ist höchst charakteristisch. Ihr zufolge unterscheidet sich das Programm der gegenwärtigen Regierung, insofern Broglie es zugestand, von jenem Thiers' durch — gar nichts. Auch das Ministerium Broglie-Laboulierie ist für den Waffenstillstand zwischen den Parteien, und auch Herr v. Broglie will, ganz wie Thiers mit seinen Verfassungsentwürfen es gewollt, vorderhand eine feste Grundlage für das Bestehende schaffen. Die Herren sind also mit ihrem Latein zu Ende und müssen nun selbst dort anfangen, wo Thiers aufgehört. Geradezu erheiternd wirkt es, wenn der Monarchist Broglie von den Spaltungen in den Reihen der Republikaner spricht. Daß schließlich jene Tagesordnung angenommen wurde, welche von der Rechten beantragt war und ein Vertrauensvotum für die Regierung enthielt, kann niemanden überraschen.

In Frankreich nehmen die Pilgerfahrten und öffentlichen religiösen Uebungen immer mehr den Charakter von Vergnügungszügen und volksthümlichen Lustbarkeiten an. Man muß eben in die Sache immer von neuem pikante Abwechslung bringen und das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Daneben führen aber die klericalen Blätter über die Herrlichkeiten und Wunder dieser bis jetzt noch zahmen modernen Kreuzzüge eine Sprache, wie sie nur aus dem Munde oder aus der Feder von Tollhäuslern kommen kann. Man höre z. B., wie die „Union“ die Rückkehr von zweitausendsechshundert Pilgern von Lourdes nach Nîmes schildert: „Der Enthusiasmus der von Lourdes Zurückkehrenden ist unvergleichlich, und die Freude und die Bewunderung derjenigen, welche sie empfangen, weiß sich nicht zu fassen. . . . Monseigneur wird von der Menge bis zur Kathedrale getragen, wo man das Bedeumende singt. . . . Die Pilger erzählen die vier Wunder, welche sie gesehen haben: der Gelähmte, welcher geheilt worden, die Hinkende, deren Krücke von Lourdes geblieben ist, die Taubstumme welche hört und spricht, und der Blinde, welcher sieht. . . . Die Pilger durchziehen die Stadt mit ihren Rosenkränzen um den Hals und ihren rothen Kreuzen auf dem Herzen. Man drängt sich um sie, man

„Viel mehr als Sie.“

Der Greis sprang von seinem Sitze auf, maß das Zimmer mit großen Schritten, rieb sich die Stirne, dann setzte er sich, mich freundlich anblickend, neben mich.

„Die Wege des Schicksals sind wunderbar; das Schicksal wählt die Mittel zur Erreichung seines Zieles auf unbegreifliche Weise. Haben Sie dies nicht auch schon bemerkt?“

„Ja, sehr oft.“

„Wissen Sie z. B., weshalb ich und die Comtesse bei ihrem Anblicke so sehr erschrocken?“

„Ich wäre neugierig, es zu erfahren.“

„Weil Sie, lieber Freund, einem Menschen sehr ähnlich sind.“

„Einem schreckenerregenden Menschen?“

„Der schon gestorben ist. Ihre auffallende Ähnlichkeit mit diesem Menschen könnte als Mittel zur Errettung eines angebeteten unglücklichen Wesens dienen.“

Zum zweitenmale hörte ich im Laufe des Abends das vielgeliebte unglückliche Wesen nennen; einmal von dem Kammerdiener und jetzt von diesem achtbaren Greise. Ich schmeichelte mir nicht, ein be-

sonderes Talent zu besitzen, aber ich erkannte gleich, daß hier von der Comtesse, von dem unglücklichen wahnstinnigen Mädchen die Rede sei. Der Arzt sprang wieder ungeduldig von seinem Sitze auf.

„Vortrefflich!“ sagte er, mit der Zunge schnalzend. „Similia similibus; dieses Princip kann sich auch hier nicht verleugnen. Der Schrecken muß dem Schrecken weichen.“

Dann wandte er sich rasch zu mir.

„Glauben Sie an die Homöopathie?“

Aufrichtig gestanden, ich wußte nicht, was er unter dem letzten Worte verstand. Ich habe nichts als das Nothwendigste gelernt.

Der Greis sah bald die Taktlosigkeit seiner Frage ein; er schlug sich auf die Stirne und fuhr fort:

„Ich vergaß, daß ich nicht mit einem Fachmann spreche; dennoch muß ich Sie über gewisse Dinge aufklären, wenn ich, Ihre Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Grafen Arthur benützend, meine Kur ausführen und ein Resultat erreichen will. Sind Sie mir behilflich?“

„Worin, wenn ich fragen darf?“

„In der Ausführung eines Planes, von welchem Leben oder Tod abhängt, von welchem ich aber — bei meiner Ehre, das Beste hoffe.“

„Wenn es in meiner Macht steht, herzlich gerne.“

„Das Leben eines angebeteten unglücklichen Wesens, das zerstörte ausgewählte Glück, die verlorenene Ruhe einer Familie können Sie, wenn Sie wollen, auf leichte Art zurückgeben.“

„Nennen Sie mir die Art, ich bin zu allem bereit“ — sagte ich mit einer Entschlossenheit, welche mich selbst überraschte; die Aufregungen dieser Nacht rissen mich unwiderstehlich mit sich fort. Ich erkannte mich selbst nicht mehr.

„Sie müssen zehn Minuten die Rolle des verstorbenen Grafen Arthur spielen; vorerst müssen Sie aber in die ganze Sache eingeweiht werden. Ich erinnere Sie hierbei nochmals an Ihr Versprechen, daß Sie das tiefste Stillschweigen darüber beobachten werden.“

Gespannt erwartete ich die Erzählung.

(Fortsetzung folgt.)

verlangt näheres über die Wunder zu wissen. Alle Welt beneidet sie ob ihres Glückes. Der Duft von Lourdes umschwebt sie noch . . . Nein! Frankreich ist nicht todt, weil man seinen Glauben nicht tödten kann!" Dabei erklärt aber die „Union“ feierlichst, daß alle diese Kundgebungen erst der Anfang des großen Kreuzzuges seien. Man darf auf das Ende begierig sein.

In Italien verhält man sich von oben herab diesem Wallfahrtschwindel gegenüber etwas kühler. So hat der Präfect von Umbrien, gestützt auf das einstimmige Gutachten des Provinzial-Sanitätsrathes, wegen der in verschiedenen Theilen des Königreiches herrschenden Cholera die Pilgerfahrten nach Sant' Angelo in Perugia, zur Madonna degli Angeli und zum San Francesco in Assisi unter Androhung von Polizeistrafen und eventuell des Schubs unterjagt.

Darob herrscht nun, wie „Fanfulla“ berichtet, in den klerikalen Kreisen eine ungeheure Entrüstung. Die Nachricht traf gerade im Vatican ein, als in einer Versammlung unter großem Enthusiasmus die letzten Verfügungen zur Ausführung der Wallfahrten getroffen wurden. Die einen meinen, der Cardinal-Staatskanzler Antonelli gedente eine Protest-Note an alle europäischen Cabinete zu richten, worin er sich über die Beschränkungen der Freiheit der katholischen Kirche beschwert, die andern dagegen, daß der Papst in seiner nächsten Encyclica sich über das Verbot der italienischen Regierung beklagen wird.

Die Zustände in Spanien bieten fortwährend das Bild der gräulichsten, hoffnungslosen Zerrüttung. Die schwarze und die rothe „Internationale“ arbeiten mit den confusen und unfähigen Föderalisten um die Wette, um das unglückliche Land in einen Abgrund zu stürzen, aus dem kaum mehr eine gedeihliche Auferstehung möglich ist. Eine der verrufensten Gestalten dieser traurigen Episode der Zeitgeschichte, der hochwürdige Santa Cruz, ist, wie bereits gemeldet, von dem Schauplatze seiner Heldenthaten abgetreten. Wie man aus Bayonne meldet, ist Santa Cruz in Begleitung seines Lieutenants Emparan und seines Secretärs El Maestro in Penna de la Plata eingetroffen und gleich nachher auf französisches Gebiet übergetreten. Er trug geistliche Kleidung und sagte, daß er sich nach Rom begeben wolle, um die Verzeihung des Papstes für seine Sünden anzuflehen.

Zur Tagesgeschichte.

— Gesundheitszustand von Wien. Die „Wiener medizinische Wochenschrift“ bemerkt über diesen Zustand u. a.: „Die noch immer verhältnismäßig in geringer Zahl vorkommenden Erkrankungen tauchten zuweilen in jenen Gegenden und in jenen Häusern der Stadt auf, wo der Unrath und die stinkenden mephitischen Dünste in Permanenz bestehen und die Luft verpestet. Der tiefe Graben und das Salzgras, die Adlergasse und in derselben das „Küchenpfennig“-Haus, die Stern- und die Judengasse waren stets und werden auch bleiben die Herde einer jeden Krankheit, welche zumeist in einer mit mephitischen Dünsten gesättigten Luft ihre Entstehung findet. Hätte die städtische Sanitätsbehörde ihre Desinfectionsdiener besser instruiert und auf Stadtheile und Häuser, welche theils durch ihre Lage, ihren Bau oder auch durch ihre Bewohner als Krankheitsherde bekannt sind, ein besoneres Augenmerk gerichtet, es wäre vielleicht ein so rapides Umsichgreifen der Krankheit auf jenen Punkten nicht erfolgt. Aber das gedankenlose Vorgehen bei der Ausführung der Desinfection, der einzigen Maßregel, welche von der Commune zum Schutze gegen den Ausbruch der Cholera angeordnet wurde, ließ keinen besseren Erfolg erwarten.“

— Dramatische Aufmerksamkeit. Der Ex-Königin Isabella von Spanien, welche jüngst auf ihrer Reise Köln passierte, wurde dort ein Diner gegeben. Wie nun die „Kölnische Zeitung“ von einem bei diesem Diner indirect Theilgenommenen erzählt, wurde der Ex-Königin nachstehend, ebenso fein erdacht wie zart-

sinnige Hulldigung vonseiten des chef de cuisine des betreffenden Hotels zutheil: ein Filet, auf einem decorativen Untersatz liegend, war an beiden Enden mit silbernen Kreuzen durchstochen, während im Mittelpunkt eine Tugendrose paradierte. Diese letztere verdankte ihr Dasein einer rothen Nübe, denn aus einer solchen war sie fein und zierlich geschnitten.

— Capitän Jack. Ein in der „Morning Post“ abgedruckter Brief eines amerikanischen Artillerieoffiziers an einen Privatfreund in London gibt eine interessante Schilderung des berühmten „Capitän Jack“, des Modocshäuptlings. Der Brief ist „Lager Tule Lake, 5. Juni“ datiert und lautet etwa: „Wir haben gegenwärtig 116 Modocs im Lager, darunter Capitän Jack. Es ist dies die schmutzigste, wildest aussehende und elendste Bande von schwarzen und kupferfarbigen Schurken, welche ich jemals gesehen. Jack ist noch der am besten aussehende in der Truppe. Er hat eine helle Kupferfarbe, glänzende schwarze und wilde Augen, wenn das buschige, schwarze Haar zurückgeschoben ist, eine ziemlich hohe Stirn, hervorstehende Backenknochen, ein breites Gesicht, in welchem Individualität, Muth und Selbstvertrauen ausgeprägt sind, während Kinn und Lippen viel Festigkeit ausdrücken. Er sitzt unter seiner Schar wie eine kupferfarbene Marmorstatue. Sein Lieblingsweib ist stets um ihn und scheint ihn sehr zu lieben, wie er sehr seiner Tochter zugethan zu sein scheint, einem sechs bis sieben Jahre alten Kinde, das stets die anderen Kinder, bis sie laut aufschreien, an den Haaren rupft und so die königliche Superiorität über den plebejischen Theil der wilden Gemeinde geltend macht. Unser Lager ist jetzt sehr groß, da wir um zwei Compagnien, den Commandostab und die Warm Spring Indianer, welche in dem letzten Feldzuge uns so wesentliche Dienste geleistet, verstärkt worden sind. Die Letztgenannten hatten sich gestern in ihrem Lager eine lustige Nacht gemacht, indem sie Scalpi und Kriegeslänze und Pantomimen drei Stunden lang aufführten. Zwei von ihnen stimmten einen leisen monotonen, gar nicht aufhören wollenden Gesang an, der bisweilen durch einen Heulruf oder eine Reihe solcher, wobei alle mit einfielen, unterbrochen wurde. Zwei Hörner und drei Tamburins begleiteten den Gesang. Unter dem fürchterlichsten Heulen und Schreien machten sie einen Gesangenen, den sie quasi erschossen, entkleideten und dann scalpierten. Hierauf wurde ein Scheinkampf zwischen zwei Modocs und zwei Warm Springs aufgeführt, in welchem die letzteren natürlich siegten und sich die Scalpe aneigneten. Dann veranstalteten sie eine Ueberaschung des Capitän Jack, den sie fesselten und im Triumph mit einem Strick um den Hals herumsführten. Hierauf wurde ein Rundtanz um ein Feuer aufgeführt. Drei Krieger hatten nur einen Streifen um die Hüften als einzige Bedeckung. Sie waren alle entweder mit Pfeil und Bogen oder mit Pistolen, Karabinern und Springfield bewaffnet. Sie hatten etwa 300 Zuschauer, welche das höchste Interesse an den Tag legten. Ich betrachtete das ganze als die beste und aufregendste Pantomime, welche ich je gesehen; die Warm Springs aber sagen, daß die gestrigen Vorgänge gar nichts seien im Vergleich zu den Festlichkeiten, die sie am Hinrichtungstage des Capitän Jack veranstalten wollen.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Correspondenz.

Stein, 22. Juli. Gestern wurde hier bei uns der Bürgermeister gewählt. Die Wahl fiel, wie es leicht vorauszu sehen war, auf den früheren Bürgermeister, Herrn Johann Kezel, und Böllerschüsse trugen die frohe Kunde auf eine ziemlich ansehnliche Weise von Trommelfell zu Trommelfell. Beinahe den ganzen Vormittag krachte Schuß auf Schuß und so heftig, daß ich wirklich schon für den feinsühlenden Gehörnervenstrich unserer lieben Patres zu fürchten begann. Die ihrer Freude so lärmenden Ausdruck gaben, müssen aber doch auch recht barbarische Leute gewesen sein, denn sonst hätten sie Mitleid mit unseren Patres haben müssen und hätten auch den National-Klericalen

nicht so unbarmherzig eins nach dem andern auf den dicken Pelz gebrannt. Hätte ich mich wegen des letzteren Umstandes nicht gar so sehr geängstigt, ich hätte wirklich wieder einmal meine närrische Freude daran haben können, wie doch die Leute hier immer noch alles so nutzbringend und zum Wohle der Menschheit anzuwenden wissen. Die Klericalen legen ihr Kapital in Fahnen an, die Liberalen verpuffen es in Pulverdampf. Auf diese Weise wird alles zum besten verwendet. Jeder kann seine Augenweide an der Fahne haben, die Liberalen freilich nur aus der Ferne, wenn sie nicht mit dem Fahnenstange in eine allzunähe Berührung kommen wollen. Der Pulverdampf dagegen ist wieder etwas für die Nase gewisser Leute, namentlich des Correspondenten des „Slovenski Narod“. Dieses Blatt scheint sich nämlich gerne in Pfügen zu wälzen, um alle Sinne seiner Leser desto angenehmer zu beschäftigen.

Nächstens folgt das Nähere inbetreff unseres jetzigen Gemeindeparkaments und eine eingehendere Charakteristik desselben.

— (In der Tauche ertrunken.) Das 1½ Jahre alte, einzige Kind eines Grundbesitzers in Strachomer bei Brunnndorf entlieft seiner eben mit Kochen beschäftigten Mutter und fiel in die knapp am Hause gelegene Mistpfütze, woselbst es, da man den Abgang nicht bemerkt, auch kein Geschrei wahrgenommen, einige Zeit darauf todt aufgefunden wurde.

— (Die mündliche Maturitätsprüfung) an der hiesigen Staatsoberrealschule wurde am 21. und 22. d. unter dem Vorstehe des k. k. Landeseschulinspectors Hrn. Dr. Mathias Bretschko abgehalten. Es hatten sich zu derselben 14 Schüler der VII. Klasse gemeldet; doch sind 2 Schüler vor den schriftlichen Prüfungen, 2 während des Verlaufes derselben und 1 Schüler unmittelbar vor der mündlichen Prüfung zurückgetreten. Von den 9 Abiturienten, die sich der mündlichen Prüfung unterzogen, erhielten 5 das Zeugnis der Reife, 4 wurden für nicht reif erklärt; von der letzteren wurde zweien die Wiederholungsprüfung aus je einem Gegenstande nach zwei Monaten gestattet, die übrigen zwei wurden jedoch auf ein Jahr reprobiert.

— (Die Fahrkarten-Affaire an der Kasse der Südbahn), welche „Slov. Narod“ in seiner heutigen Nummer mittheilt, ist, wie wir von kompetenter Seite erfahren, von großen Theile eine abscheuliche Entstellung der Thatsache. Der Fall war kurz folgender: Ein Mann, anscheinend dem Bauernstande angehörend, verlangte den 6. I. M. nachts zur Fahrt nach Raket eine Karte 3. Klasse. Ein Bekannter desselben, der bereits ein Billet 2. Klasse gelöst hatte, kam herzu und botete erstere, doch ebenfalls eine Karte 2. Klasse zu nehmen. Nach längerer Debatte, während welcher der amtierende Kassier bereits das Billet 3. Klasse abgestempelt und aus den erhaltene fünf Gulden den Ueberseß herausgegeben hatte, entschied sich der „Handelsmann“ für die 2. Klasse. Vorschriftsgemäß gab der Kassier zu dem Billet 3. Klasse nun noch eine halbe Karte derselben Klasse und zog von dem noch auf dem Kassabrette liegenden Restbetrag die Gebühr für diese ein. Darüber nun war unser „Handelsmann“ erbost, der Betrag schien ihm zu hoch, er schlug mit den Fäusten auf das Kassabrett und erging sich in beleidigenden Ausdrücken gegen den Kassier, worauf der letztgenannte den diensthabenden Polizeibeamten herbeirief, die Karten zurücknahm und eine Fünfguldennote dem Excedenten mit dem Bedenken zurückgab, daß ihm die Mitsahrt für diesmal verweigert werde, wovon der Portier ebenfalls verständigt wurde. — Angebliche Ueberdovtheilung von Seiten des Kassiers, eine Aufforderung der Polizei zur Arretierung und schließlich gar die durch das Fenster (!!) dem Excedenten applicierte Ohrfeige sind nichts als Erfindungen des phantastischen Berichterstatters des „Narod“.

— (Klericale Wahlbrocküren.) Man schreibt der „Kl. Ztg.“ aus Unterkranten: „Unsere Gegenpartei befindet sich nunmehr am Cul-

minationspunkt ihrer agitatorischen Thätigkeit. Allorts halten die Führer der Partei Conferenzen, berathen da über die Wahlbewegung und entwerfen Pläne und Instructionen, welche schleunigst in Szene gesetzt werden. Zur Förderung der christlichen Wähler werden als Leimruthen die Wahlschriften: „Kleiner politischer Katechismus der österreichischen Rechtspartei von Victor Weiß-Starkensfeld“, „Wahlstimmen für das Volk“, „Politischen katekizem za Slovence“ und „der Wegweiser für die Wähler der österreichischen Rechtspartei“, herausgegeben und verlegt vom Ausschusse des katholisch-constitutionellen Volksvereines in Klagenfurt, unter das Volk gestreut, um hierdurch recht viele gläubige Schafe für die sogenannte gute Sache zu gewinnen. Destruktiv in des Wortes verwegener Bedeutung ist namentlich letztgenannte Broschüre. In drei Abschnitten legt selbe den Wählern das Verhalten vor, während und nach der Wahlzeit ans Herz, dringt auf Gründung von katholischen Vereinen, wünscht die Erhaltung der katholischen Religion, dann die Autonomie Kärntens, weiters den Schutz des Grundes und Bodens, da die landwirtschaftlichen Verhältnisse herabgesunken sind und „der Liberalismus, der fort und fort auf Abschaffung aller historischen Stände und aller und jeder Organisation der Arbeit dringt, der keinen höheren Standpunkt kennt als den Geldsack, kein anderes Dogma als die Heiligkeit des Eigenthums, kein anderes Gesetz als das von Angebot und Nachfrage, — zugleich der Vater des ländlichen Proletariates geworden ist“, ferner eine zweckmäßige, bequeme Verwaltung und Gerichtspflege, keine schlechtere Organisation der Gendarmen, Schulen auf christlicher Grundlage „und nicht solche mit Turnhallen, keine Schulpflichtigkeit bis zum 14. Jahre, keine Ueberladung der Kinder mit überflüssigen, vielleicht sogar schädlichen Kenntnissen und keine theuer bezahlten Schulinspektoren“; — endlich die Gleichberechtigung der Slovenen und Deutschen in Kärnten. Zur Agitation empfiehlt dieses echt jesuitisch gefärbte Tractatlein die Errichtung von Localwahlcomités in jedem Pfarrorte und Veranstaltungen von Wahlversammlungen. Zum Schlusse kommt ein Appell an die Weiber, indem der Verfasser dieselben zur Theilnahme an den Wahlen auffordert und sagt: „Wenn die Männer säumig werden, sollen die Frauen sie zur Wahlurne nöthigen!“ Echt salbungsvoll und augenverdreherisch schließt dieses Pamphlet mit den Worten: „Alles für Gott, Kaiser und Vaterland!“

— (Studierende auf der Weltausstellung.) Mit Zustimmung des Ministeriums für Cultus und Unterricht und des Gemeinderathes der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien sind in nachstehenden Schulgebäuden während der Ferienzeit vom 1. August bis 15. September passende Localitäten zur Verberberung von Studierenden aller Nationen eingeräumt: 1) im akademischen Gymnasium, 2) im Gymnasium in der Wafagasse, 3) in der Leopoldstädter Realschule (Weintraubengasse), 4) im Communal-Real- und Obergymnasium in der Leopoldstadt (Taborstraße), 5) im josefsstädter Gymnasium, 6) in der Volksschule auf der Landstraße. Der Preis für eine Schlafstelle ist per Nacht auf 40 kr. festgesetzt. Anmeldungen auf Schlafplätze in diesen Schulen sind bei der Generaldirection der Weltausstellung schriftlich einzubringen und hierbei nebst der Anzahl der Betten, welche gewünscht wird, auch die Dauer, auf welche diese beibehalten werden, anzugeben. Um eine möglichst große Anzahl von Studierenden dieser billigen Verberberung theilhaftig zu machen, wird die Dauer des Aufenthaltes für jeden einzelnen Besucher in der Regel auf sieben Tage beschränkt. Im Falle der Erkrankung eines Schlafgastes wird das Comité nach Möglichkeit für dessen Verpflegung zu sorgen trachten. Das Comité steht mit dem Krankenvereine der Wiener Studenten in Unterhandlung, daß erkrankte Studierende auf die für die Mitglieder des Vereins bestimmte Abtheilung im allgemeinen Krankenhause gebracht werden. 1200 Studierende werden Aufnahme finden können; 300 Anmeldungen sind schon früher eingegangen.

— (Inhalt der „Neuen Illustrirten

Zeitung“ Nr. 29.) Illustrationen: König Karl v. Württemberg. — Kaiserin Augusta im Wiener Hofopertheater. — Der Schah von Persien. — Eine persische Hochzeit. — Wiener Weltausstellung: Die Freiheitsstatue der Schweiz. — Kaiserin Augusta im deutschen Kaiserpavillon. — Der Leuchthurm. — Franz Xaver Winterhalter. — Text: In Vondon, Novallette von F. Herrmann. — Die wahre Geschichte von Joshua Davidson, Roman aus dem Englischen. — Whined am See. Von Carol Visser. — König Karl v. Württemberg. — Kaiserin Augusta im Wiener Hofopertheater. — Eine persische Hochzeit. — Der Schah von Persien. — Die Bibellese im steirischen Hochgebirge. Von Regner. — Die Grönländer. Skizze von B. M. K. — Pester Briefe. Von Dr. Adolf Silberstein. — Franz Xaver Winterhalter. — Die Wiener Weltausstellung: Die Freiheitsstatue der Schweiz. — Kaiserin Augusta im deutschen Kaiserpavillon. — Der Leuchthurm und das Nebelhorn. — Weltausstellungs-Chronik. — Wiener Briefe. — Kleine Chronik. — Schach.

Landwirthschaftliches.

— (Honigklee.) In der landwirthsch. Literatur wird des Honigklee vielfach erwähnt, und empfehlen Samenhandler denselben als ausgezeichnete Futterpflanze. Eduard Schmidlin urtheilt darüber in seinem Werke: „Abbildung und Beschreibung der wichtigsten Futter- und Wiesenträuter, nebst Angabe ihrer Cultur und ihres Nutzens“ folgendermaßen: „Als wirkliche Futterpflanzen sind die Honigkleearten von — man darf wohl sagen — gar keinem Werthe; denn sie werden vom Vieh nicht gefressen, selbst wenn die Stengel noch jung und weich sind, und späterhin gar nicht mehr angerührt, und es war daher eine ganz gewissenlose Speculation, den Samen des Honigklee, der in gutem Boden 4 bis 6 Fuß hoch wird und unter vorzüglichen Benennungen, als da sind: Riesentlee, Hanflee, schwedischer, auch wohl sibirischer Klee, in Handel zu bringen und denselben über die Maßen anzupreisen. Wenn derselbe, so wie die übrigen gelbblühenden Arten, eine Empfehlung verdiente, so möchte es nur sein zur Aussaat als Gründlingspflanze, weil er, namentlich die weißblühende Art, sehr schnell wächst und zu diesem Behufe, da er viel Samen liefert, nicht theuer zu stehen kommt. Aber immerhin wird man mit Raps und Buchweizen auch in dieser Beziehung seinen Zweck besser und ohne größere Kosten erreichen.“

Eingefendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.
Revalessière du Barry
von London.

Keine Krankheit vermag der delicates Revalessière du Barry zu widerstehen, und beistellt dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten alle Wunden, Wunden, Wunden, Leber, Drüsen, Schleimbaut, Nieren, Nieren und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserhusten, Fieber, Schwindel, Blutausschlag, Ohrenschmerzen, Nervenleiden, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bluthusten. — Auszüge aus 75.000 Certificaten über Genesungen, die alle Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingefendet. Jeder Patient erhält gratis eine Revalessière bei Erwachsenen und Kindern fünfmal ihren Preis in Arzneien. Im Wechseln von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. fl. 10, 12 Pfd. fl. 20, 24 Pfd. fl. 36 fl. — Revalessière-Biscuits in Pulver fl. 2.50 und fl. 4.50. — Revalessière-Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 4. Tassen fl. 4.50, in Pulver für 12 Tassen fl. 10, für 24 Tassen fl. 20, für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Co. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Exerzierenhändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

Angelommene Fremde.

Am 23. Juli.

Hotel Elephant. Fink, Buchhändler; Rentier Privatier, Linz. — Starb, Dob. — Küller, I. I. Beamte, Ratschach. — Ueberbacher. — Parth, Topfhändler, Sangerberg. — Patzer, Cilli. — Graf Pace, Gütsch, Pönnitz. — Heller, Neiß, Graz. — Jurani, Triest. — Soret, Mölling.
Hotel Europa. Hoher, kais. Rath; Perotum sammt Gattin, Hansinhaber, Wien.
Mohren. Schmitt sammt Familie, Gerichtsrath, Dresden.

den. — Korger, Glaserhölle, Dmily. — Pestoschet, Tommis, Graz.
Bairischer Hof. Vesel, Benedetti; Ebuelz, Döhenhändler, Triest.
Kaiser von Oesterreich. Priger sammt Frau, Lehrer, Leoben.
Sternwarte. Kolmar, Radmannsdorf.

Witterung.

Laibach, 24. Juli.

Nachts heiter, dann Morgenroth, vormittags heiter, Nordwestwind, nachmittags ganz bewölkt. Wärme: Morgens 6 Uhr + 18.6°, nachmittags 2 Uhr + 25.8° C. (1872 + 27.2°, 1871 + 30.3°) Barometer 733.92 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 22.4, um 2.8 über dem Normale.

Verstorbene.

Den 23. Juli. Josef Döner, Zwangsling, 21 J., Zwangsarbeitshaus, Typhus. — Karl Erbsul, Knecht, 65 J., Civilspital, Lungentuberculose. — Valentin Eiben, Knecht, 62 J., Civilspital, Hydrops ascites. — Franz Mahlot, Aufseherkind, 11 M., Karlsbader Vorstadt Nr. 14, Masern. — Maria Eran, Weidenwächterkind, 17 J., St. Petersthor Nr. 148, Lungenschwund. — Josef Reier, Aufseherkind, 1 1/2 J., Elisabeth-Kinderhospital, Masern und Wassertopf.

In Gasdeggs Bierhalle

wird das

(391)

grazer Pilsner-Bier

zu 12 kr. das Krügel

ausgeschenkt.

Ein Morastheil

im Flächeninhalt von 479 □ Klafter, in der Katastralgemeinde Karlsbader Vorstadt Parzelle Nr. 384 gelegen, ist sogleich aus freier Hand zu verkaufen. — Näheres am alten Markt Nr. 37 im Wassergewölbe, ebenerdig. (387—2)

Ein starkes

eisernes Thor

ist zu verkaufen. 3' breit und 6' hoch. Anfrage: Gradischavorstadt Nr. 22. (388—2)

Wiener Börse vom 23. Juli.

Staatsfonds.	Gold	Ware	Deft. Hypoth.-Bant.	Gold	Ware
Spec. Rente, 84. Pap.	8.25	68.35		91.50	92.—
bto. 84. in Silber	72.90	73.—			
Rente von 1854 . . .	91.50	93.—			
Rente von 1860 . . .	102.—	103.—			
Rente von 1860, ganze	112.50	113.—			
Rente von 1860, Hälfte	130.—	131.—			
Premienf. v. 1864					
Grundentl. - Obl.					
Steiermark zu 5 pSt.	90.—	91.—			
Kärnten. Krain.					
u. Küstenland 5	89.50	90.50			
ungarn zu 5	75.50	76.50			
Kroat. u. Slav. 5	—	—			
Steierb. zu 5	78.—	80.—			
Aetien.					
Nationalbank . . .	978.—	980.—			
Union - Bank . . .	125.—	126.—			
Creit Unionbank . . .	223.—	224.—			
N. d. Escompte-Ges.	960.—	970.—			
Anglo. - Amer. Bank	161.—	152.—			
Deft. Bodencred. - B.	250.—	252.—			
Deft. Hypoth.-Bant.	—	—			
Deft. Credit - Bant.	—	—			
Deft. Credit - Bant.	71.—	72.—			
Deft. Credit - Bant.	2110	2110			
Deft. Credit - Bant.	187.50	188.—			
Deft. Credit - Bant.	220.—	221.—			
Deft. Credit - Bant.	222.—	223.—			
Deft. Credit - Bant.	148.—	150.—			
Deft. Credit - Bant.	337.50	338.50			
Deft. Credit - Bant.	213.—	214.50			
Deft. Credit - Bant.	—	—			
Deft. Credit - Bant.	154.—	156.—			
Pfandbriefe.					
Nation. 8. B. verlost.	90.20	90.40			
Ang. 8. B. - Credit.	83.—	84.—			
Ang. 8. B. - Credit.	99.75	100.25			
bto. in 88 J. rück.	87.—	87.25			
Deft. Hypoth.-Bant.					
Deft. Hypoth.-Bant.	94.—	94.50			
Deft. Hypoth.-Bant.	94.50	94.75			
Deft. Hypoth.-Bant.	111.90	112.—			
Deft. Hypoth.-Bant.	43.65	43.75			
Münzen.					
Rail. Münz. Ducaten.	5.50	5.51			
20-Francsthaler.	8.50	8.51			
Preuß. Reichsthaler.	167.25	167.50			
Silber	109.15	109.35			

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes nicht zugekommen.